

Aktuelles und Kommentare

Abschied von *Memoria* (1981–1991)?

Andreina De Clementi, Mariella Gramaglia

Seit dem Jahre 1991 erscheint *Memoria. Rivista di storia delle donne* nicht mehr. „Quale storia?“ – „Welche Geschichte?“ – war der Titel des letzten Heftes. Als eine der ersten Zeitschriften, die die Herausforderung neuer Diskussionen und Themenfelder, die in den siebziger Jahren formuliert worden waren, aufgegriffen hat, hat *Memoria* einen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Frauengeschichte genommen, der über Italien weit hinausreichte. So international die Zeitschrift auch orientiert gewesen ist, so hat sie doch in starkem Maße die Spezifität der italienischen Frauenforschung vermitteln können. Für *L'Homme Z. F. G.* hat sie mit ihren Fragestellungen und Methoden immer eine wichtige Funktion gehabt. Die (vorläufige?) Einstellung der Zeitschrift war für die „Società italiana delle Storiche“ Anlaß, über die zehnjährige Zeitschriftenerfahrung als Erfahrung des italienischen Feminismus und der italienischen Frauenforschung zu reflektieren. In einem Seminar („Ripensando Memoria“), das im Mai 1993 abgehalten wurde, haben die Historikerin Andreina De Clementi und die Journalistin Mariella Gramaglia Bilanz gezogen.¹ *L'Homme Z. F. G.* bringt diese Beiträge in Übersetzung und gekürzter Fassung.

Edith Saurer

Andreina De Clementi: *Memoria* und die Erneuerung der italienischen Historiographie

Der feministische Ursprung von *Memoria* ist kein Einzelfall, sondern nur ein Beispiel von vielen für den Rückzug des Feminismus in die Forschung. Als in den frühen achtziger Jahren die politische Frauenbewegung an Kraft verlor, wurde das Problem der Geschlechtertren-

¹ Zuerst erschienen in: *Agenda della Società Italiana delle Storiche*, 9 (1993).

nung von jenen Wissenschaften aufgegriffen, die ihm gegenüber bislang hermetisch verschlossen gewesen waren. Die Philosophie, die Biologie, das Recht, die Geschichtswissenschaft wurden mit dem neuen Thema vehement konfrontiert.

In diesen Jahren befand sich die italienische Historiographie in einer Krise. Die beiden großen Schulen, die bislang die nationale Landschaft beherrscht hatten, jene Gramscis und jene, die in der Tradition Croces stand, fanden nicht mehr die Zustimmung von einst. Es zeichnete sich eine langsame Entwicklung alternativer Orientierungen ab. *Memoria* ist in diesem kulturellen Kontext entstanden, gemeinsam mit anderen Zeitschriften, die auf der Suche nach neuen historiographischen Modellen waren. Ich beziehe mich hierbei auf Zeitschriften wie *Passato e Presente* und *Società e Storia* oder jene, die sich in dieser Zeit radikal veränderte, nämlich die *Quaderni Storici*; zu ihnen zählt auch die Reihe *Microstoria*, die bei Einaudi erschien und die vielleicht am experimentierfreudigsten war. Ihr Einfluß brachte es mit sich, daß ein neues historiographisches Paradigma ausgearbeitet wurde, das einen Massenexodus aus der ethisch-politischen Geschichte in die Sozialgeschichte zur Folge hatte.

Sowohl aufgrund von Gleichzeitigkeit als auch von Intentionen und Ergebnissen läßt sich sagen, daß *Memoria* an diesem Prozeß teilgenommen hat. Ihr Beitrag wird allerdings bislang von der akademischen Wissenschaft ignoriert.

Nach einem Zeitraum von mehr als zehn Jahren seit dem Erscheinen des ersten Heftes, zeigt sich der Weg, den die Zeitschrift gegangen ist, als außerordentlich linear. Vielleicht zu sehr. Einige der ursprünglichen Theorien haben eine beneidenswerte Flexibilität aufgewiesen, aber das war ein zweiseitiges Schwert, denn sie haben andererseits in ihrer Dichte dynamische Entwicklungen, eine Aufmerksamkeit gegenüber den Veränderungen der folgenden Jahre vielleicht verhindert. Wenn ich einen Katalog dieser Theorien vorlegen sollte, so würde ich zunächst den Antiidealismus erwähnen. Die Herausgeberinnen haben nie der Versuchung einer Fortschrittsgläubigkeit nachgegeben, und die Frauengeschichte haben sie auch nie teleologisch in eine Zukunft der vollkommenen Selbstverwirklichung gerichtet interpretiert. In dieser Hinsicht wurden sie von der politischen Botschaft des Neofeminismus unterstützt, der für die Differenz statt für die Emanzipation optiert hatte. Der Akzent wurde demnach auf die Verschiedenheit der Erfahrungen und deren Unreduzierbarkeit auf eine lineare Entwicklung gelegt. Das Fragment überwog die Synthese. *Memoria* hat einen Minimalismus entwickelt – mit all den hiermit verbundenen Risiken.

Diese Entwicklung wurde durch die Trennung der Frauengeschichte von der Frauenbewegungsgeschichte möglich. Die politische Historiographie Gramscischer Prägung war von der Annahme ausgegangen, daß die Angelegenheiten der Parteien, ihre Führungskräfte und ihre ideologischen Auseinandersetzungen die Gesellschaft in ihrer Komplexität darstellen würden. Anders gesagt, das politische Handeln wurde als einziger Zugang zur Geschichte gesehen. Diese Sicherheiten wurden durch die Bewegungen der siebziger Jahre und

die ihr folgende Krise der Repräsentativität der Parteien, vor allem der Arbeiterparteien, erschüttert.

Die Gründerinnen von *Memoria* gehörten alle einer Generation an, die 1968 etwa 20 Jahre alt war und die im Schatten der kollektiven Bewegungen der siebziger Jahre aufgewachsen ist. Das hat sie vielleicht von den institutionellen Formen der Politik Abstand nehmen lassen und die Fähigkeit entwickeln, in der wissenschaftlichen Arbeit jene Neugierde und jene Begeisterung für die sozialen Subjekte zu entfalten, die Elemente des Bruches mit dieser historisch-politischen Kultur der nicht enden wollenden Nachkriegszeit darstellten.

Charakteristisch ist die separatistische Option. Die Zeitschrift trägt den Titel *Rivista di storia delle donne* und mit Frauen hat sie sich, mit wenigen Ausnahmen, die ich noch erwähnen werde, immer beschäftigt. Der Separatismus war aber nie ident mit Autoreferenz. Im Editorial des ersten Heftes liest man: „Wir glauben nicht, daß es eine Frauengeschichte als Feld eigener Studien gibt“. Das scheint ein Widerspruch zu sein und ist es auch, aber das ist kein Zeichen des Scheiterns. Im Gegenteil, die Notwendigkeit, die Frauengeschichte der Aufmerksamkeit der Frauen und der *scientific community* nahezubringen, hat in der ersten Zeit eine Konzentration auf Frauen unvermeidlich gemacht.

In der Folge jedoch hat dieser mentale Vorbehalt den Weg geebnet für die Rezeption der Geschlechtergeschichte. Mit zwei Heften, die „Männern“ und „Kindern“ gewidmet waren, hat *Memoria* eine extreme Version angeboten, nämlich jene der Frauengeschichte ohne Frauen, oder einen Versuch, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern mit neuen geschichtswissenschaftlichen Konzepten zu bestimmen.

Rivista di storia delle donne, Memoria wurde von einer Gruppe von Herausgeberinnen getragen, die verschiedensten Disziplinen angehörten – Soziologinnen, Anthropologinnen, Politologinnen, etc. –, aber die Zusammenarbeit hat enttäuschende Ergebnisse gezeigt, erschien sogar wie ein oberflächlicher und sehr formaler Tribut an den Fetisch der achtziger Jahre (die Interdisziplinarität, Anm. d. Übers.), der als Archimedischer Punkt der Erneuerung der Historiographie verstanden wurde, aber keinerlei bedeutende Ergebnisse gebracht hat.

Welche Meinungen es zu diesem Problem auch immer gibt – meine Meinung ist, daß jede/r Historiker/in ihr/sein Feld fleißig bestellen sollten –, der Fetisch hat sich sehr bald als solcher dargestellt und *Memoria* ist es ebensowenig wie anderen geglückt, eine Interaktion zwischen den unterschiedlichsten Kompetenzen herzustellen. Jede Forscherin ist ihren Weg gegangen und hat sich auf die Einhaltung des vorgegebenen Themas beschränkt.

Um eine Bilanz zu ziehen, so läßt sich sagen, daß *Memoria* eine Erfahrung gewesen ist, für die wir dankbar sein können; eine gemeinsame Erfahrung, über die noch nachgedacht werden wird und die weiterhin noch viele Fragen aufwerfen wird. Wir können sagen, daß es *Memoria* gelungen ist, die weibliche Subjektivität historisch greifbar zu machen, Zeiten und Orte zu bestimmen, Stimmen zu hören. Die so entstandene Karte zeigt Lücken, aber sie bietet Orientierungen. Für künftige Forschungen wurde ein Standard gesetzt.

Mariella Gramaglia: *Memoria* und die Politik der achtziger Jahre

Memoria wurde 1981 gegründet. Es lohnt sich, einige Fragen zur Bedeutung dieses Jahres zu stellen, des Beginns einer Zeitschrift und des Anfangs eines Jahrzehnts; es lohnt sich, diese Fragen zu stellen, denn das Unternehmen beruhte auf einer autonomen Entscheidung und war, wie fast alle feministischen Unternehmen, nicht auf Gewinn ausgerichtet. Kulturelle, existenzielle und politische Anliegen durchmischten sich hier, wie in fast allen intellektuellen Aktivitäten von Frauen. Wenn auch ohne die Naivität der frühen Bewegung, was sich vor allem auf die Verbindung des Privaten mit dem Politischen bezog, so wurde doch der Matrix des Ursprungs weiterhin Rechnung getragen.

Das Jahrzehnt der Leidenschaften, der radikalen Wut, der Verschmelzungssehnsüchte der Schwesternschaft, der Präsenz der Massen, aber auch der sozialen und legislativen Errungenschaften, von denen zuvor niemand zu träumen gewagt hätte, ist das vorangegangene. Die achtziger Jahre, für viele Herren der Politik zynisch und auch korrupt, sind für die Frauen der Bewegung Lehrjahre der Stabilisierung, der Ernsthaftigkeit und manchmal der Seriosität, der wissenschaftlichen Aktivität in kleinen Gruppen. Die sogenannte große Politik schien keinen Anlaß für starke Hoffnungen und Schmerzen zu geben.

„Piccoli e grandi diversità“ – große und kleine Unterschiede –, das Thema eines der ersten Hefte, stellte das Programm vor, dem die Gründerinnen im Grunde immer treu geblieben sind. Was die historische Methode betrifft, so erforschten sie Veränderungen bzw. Kontinuität im Leben von Frauen und lasen Ereignisse nicht als Dialektik zwischen Schweigen und Zustimmung der Mehrheit einerseits, den Revolutionärinnen und den starken Persönlichkeiten andererseits. Politisch läßt sich das bezeichnen als eine konstante laizistische Neugierde an der Verschiedenheit zwischen den Frauen und an der Erforschung ihrer unterschiedlichen Lebensstrategien. Der methodische Zweifel an der „sexuellen Differenz“, die oft einen ungeschriebenen Großbuchstaben mit sich führt, war immer präsent. Das Gehen und Kommen der Gezeiten, großer Ereignisse, aber auch die Veränderungen der kleinen Schritte müssen beobachtet werden, um „Frauen“ auffinden zu können und nicht „die Frau“, die immer die andere ist, mythisch oder elend. Dieser weibliche Beitrag zur Laizität des Denkens bleibt in meinen Augen einer der wichtigsten Erbschaften von *Memoria*.

Ein verzweigtes Netz von *women's studies* und gegenseitige akademische Unterstützung unter Frauen fehlten leider, ebenso wie (glücklicherweise) der feministische Zdanovismus² der *political correctness*, und so war die Gefahr groß, daß sich ein radikales Gefälle öffnen würde. Das bedeutet, daß die Frauenforschung entweder in der Frauenbewegung eine Stütze findet, in einem ganz einfachen

2 Andrei Alex. Zdanov (1896–1948), ZK-Sekretär für Propaganda in der Sowjetunion. Der Begriff Zdanovismo wird im Italienischen verwendet, um eine autoritäre (stalinistische) Politik zu bezeichnen (Anm. d. Übers.).

politischen Sinne, oder im *homo academicus* – im ganz einfachen disziplinären Sinne. Das Ende von *Memoria* ist vielleicht auch das Ergebnis dieser fehlenden Vermittlung und weist ganz allgemein auf Grenzen des italienischen Feminismus hin.

Es ist wahrscheinlich, daß auf dem Gebiet der Weltgeschichte das Jahrzehnt als das Jahrzehnt der tödlichen Krise des Kommunismus und des Aufstiegs des Islams als einer Erlösungs-ideologie für weite Teile der Welt erinnert werden wird. Von all dem findet sich in der Zeitschrift nichts. *Memoria* spiegelt die Taubheit vieler von uns wieder, ist ganz fundamental eine Zeitschrift der ersten Welt, des fortgeschrittenen Kapitalismus oder der Gesellschaften und Kulturen, die ihm vorangegangen sind. Einige Hinweise auf Ostdeutschland, wenige Notizen über Nairobi, das ist die ganze Beute, die die Leserin machen kann, die sich für mehr interessiert als die Kultur, in der der Feminismus entstanden ist und sein Denken entwickelt hat.

Was die direkte politische Ebene betrifft, so ist die Größe, aber auch die Grenze von *Memoria*, daß sie die politischen Theorien des Feminismus analytisch aufgreift, nie aber eine „politische Theorie“ entwickelt hat.

Die, wenn auch nicht offen deklarierte, so doch von *Memoria* implizit vertretene These der radikalen Krise der totalitären politischen Ideologien und vor allem der verschiedenen Frauenemanzipationstheorien des Marxismus rechtfertigt die Aufmerksamkeit, die kleinen Veränderungen galt oder wiederholten Analysen irgendwelcher religiöser Berufungen. Das heißt, daß Politik hier als Alltagserscheinung und nicht als verschlingende Leidenschaft gesehen wurde. Aber ist das als ein ausreichender Antrieb für ein Kollektiv von Frauen zu verstehen: die Unterhaltung über die Wechselfälle des eigenen Geschlechts, die Aufmerksamkeit gegenüber kleinen Veränderungen, die sicherlich als ein Ergebnis des Geschlechtervertrages bezüglich Macht und Gewissen zu sehen sind?

Jene, die sich für das symbolische Vermögen eines „starken Denkens“ entschieden haben, werden nein sagen. Die Konzepte, die von jenen vertreten werden, die sich auf die „libreria delle donne di Milano“ beziehen, zwingen die Analyse in einen theoretischen Raster. Schlüsselbegriffe wie „Repräsentation“, „symbolische Mutter“, „affidamento“, „pagamento del debito simbolico“ etc. verlangen eine Synthese, in der Politik und Kultur verschmelzen und in der die freischweifende Neugierde nicht die einzige Richtlinie ist.

Mein natürlicher Anarchismus läßt mich mit der weisen methodischen Bescheidenheit von *Memoria* sympathisieren. Rückblickend auf die abgeschlossene Erfahrung bleibt aber ein Rest von Unbefriedigung. Vielleicht liegt dies vor allem in dem Wunsch begründet, Geschichte und Politik zusammenzuhalten. Vielleicht ist es nötig, der Politik ihren eigentlichen Raum zurückzugeben, nämlich jenen des politischen Handelns, der Staatsführung, und zwar in einem Kontext, der die Unterlegenheit unseres Geschlechts überwunden hat. Aber das ist die Geschichte eines anderen möglichen Unternehmens.

Aus dem Italienischen und bearbeitet von Edith Saurer